Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 36 (1956-1957)
Heft: 9

Artikel: Forschen und helfen
Autor: Hanselmann, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160580

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FORSCHEN UND HELFEN

VON HEINRICH HANSELMANN

Forschen und Helfen entspringen einem gleichen Motiv, das wir vorläufig mit dem vieldeutigen Wort Liebe bezeichnen wollen. Der Forscher liebt den Gegenstand seines Erkenntnisstrebens; er objektiviert seine Liebe. Voraussetzung für das Helfen aber ist Subjektivierung und Identifikation mit dem Hilfsbedürftigen.

* * *

Was heißt Forschen? Die Forschung stellt Fragen an ihre Gegenstände, welche belebt oder unbelebt sind. Der Beweggrund forschenden Verhaltens ist ein Erkennenwollen des Baues und der Verrichtungen seines Gegenstandes, seiner Beziehungen zu andern Gegenständen. Mit diesem Wissenwollen kann sich, aber muß sich nicht, ein Nebenzweck verbinden, vor allem der, aus dem Erforschten einen Nutzen für die Lebensgestaltung des Menschen zu gewinnen oder einen Schaden abzuwehren. Damit wird das Wesen allen Forschens deutlich, nämlich die Objektivierung des Gegenstandes aller Untersuchung, die persönliche Ablösung des Forschers vom Gegenstand der Forschung. Die Gegenstände der Forschung werden zum bloßen Material, das dem Forscher zu irgendeinem Zwecke zu dienen hat. Das Ich des Forschers erhebt sich also über den Forschungsgegenstand, es wird ihm Mittel zum Zweck. Darum spielt für ihn der «Materialverschleiß», der mögliche Untergang, die Zertrümmerung oder der Tod des Objektes keine haltgebietende Rolle.— Solange es sich um Dinge, um unbelebte Forschungsobjekte handelt, machen sich darüber weder der Forscher noch seine Zuschauer Sorgen. Erst bei der Forschung an Lebewesen, namentlich an sog. höheren und beseelten, tauchen ethische Bedenken auf. Doch meldet sich sogleich jener Nebenzweck, der Nutzen der Forschung für den Menschen, zum Wort: um dem Menschen in seinem Lebenskampfe zu nützen, dürfen, ja müssen wir Pflanzen und Tiere untersuchen, deren Nützlichkeit oder Schädlichkeit für den Menschen erforschen.

Der Mensch also ist es, der sich über die Forschungsgegenstände eigenmächtig erhebt und sie sich restlos untertan macht, um seinetwillen. Der forschende Mensch nimmt sich die Freiheit, sich über die Schöpfung zu stellen und sein eigenes Wohl über das Wohl aller anderen Lebewesen und aller unbelebten Dinge zu stellen. Das Fortschreiten auf dieser Bahn der Selbstherrlichkeit muß zu jenen stolzen Lehrgebäuden mit ihren Schönheits- und Vollkommenheitsidealen führen, von Platons Ideenlehre

bis zu den Vorschlägen Nietzsches zur «Züchtung des Übermenschen», bis zum «Prometheischen Frevel» der Erfindung der Atombombe.

Zutiefst erschrocken stehen heute die größten Forscher und Wissenschafter vor den voraussehbaren Konsequenzen einer solchen Haltung in der Forschung: «Wir sehen mit Entsetzen, daß eben diese Wissenschaft der Menschheit Mittel in die Hand gibt, sich selber zu zerstören.» (Aus der Resolution der 5. Lindauer Nobelpreisträger-Tagung 1955.) — Und Franz Tank stellt fest: «Wir schätzen die Forschung über alles, weil sie einer edlen und tiefen Quelle im Wesen des Menschen entspringt: der Sehnsucht nach Wissen und Erkenntnis, und nach dem Schauen der Wahrheit. Weil aber dieses Wissen zur Macht führen kann, steht es gleichzeitig am Anfang einer menschlichen Problematik, welche nur im Ethos eine Lösung finden kann.»

* * *

Was heißt Helfen? Der seelische Urgrund des Helfens stammt aus einer anderen Liebe zum Gegenstand, aus der Mitfreude und aus dem Mitleid, aus dem Verbundenheitsgefühl und dem Verbundenheitsbewußtsein mit dem «Objekt». Das Gegenteil der Objektivierung des unbekümmerten Forschers findet beim Helfer statt, eine Identifizierung. Dinge und Lebewesen sind für ihn Teile einer Schöpfung, wie er selbst. Er wagt nicht, sie eigennützig zu brauchen und zu verbrauchen.

Jedes Helfen setzt die Wahrnehmung einer Hilfsbedürftigkeit voraus. Alle Dinge und Lebewesen aber sind in dem Sinne hilfsbedürftig, daß sie vergänglich, nicht aus sich selbst entstanden sind und nicht aus sich selbst dauernd bestehen können. Diese Tatsachen gelten, auch wenn sie von den Dingen und von allen Lebewesen, außer dem Menschen, von ihnen selbst nicht wahrgenommen werden können. Der Stein und das Blatt am Baum «wissen» nichts um ihr Werden, Sein und Vergehen. Nur der Mensch weiß darum; Tiere der höheren Ordnung scheinen eine Ahnung davon zu haben.

Nur der Mensch weiß, daß Leben Leiden bedeutet, weil Leben vom Leiden anderer lebt. Das gilt für die Pflanzen- und für die Tierwelt wie für das Leben der Menschen. Der «Kampf ums Dasein» des einen führt zum Untergang des andern. Die Einsicht in diese Urtatsache alles Seins ist nur dem Menschen gegeben, nicht als ein Geschenk, sondern als eine Verantwortung. Hier hat der Mensch sich zu entscheiden: entweder braucht er seine Einsicht in das Leben dazu, zur Macht über die Dinge und über die andern Lebewesen zu gelangen, oder er fühlt sich verantwortlich für das Helfen in der bescheidenen Erkenntnis seiner eigenen Möglichkeiten und Grenzen. Sie sind ihm eng gezogen, weil er ja selbst im letzten Sinne ein Hilfsbedürftiger ist.

Die Wege und Mittel des Helfens im engeren Sinne des Wortes sind Bilden und Heilen. Das Ziel alles Bildens und Heilens aber ist die Führung des Hilfsbedürftigen entweder bis zur Fähigkeit, sich selbstverantwortlich allein führen zu können, oder, wo ihm dieses Ziel zu erreichen wegen Grenzen in ihm oder im Helfer nicht möglich ist, ihm in lebenslänglicher Fürsorge beizustehen.

Das Hauptproblem des Helfens ist also der Helfer. Warum kann, will und soll er ein Helfer sein? In wessen Namen und Auftrag? Drei Möglichkeiten sind gegeben und verwirklicht. Entweder bin ich ein Helfer aus mir selbst, weil mir das Helfen «Spaß macht», wie irgendeine andere Beschäftigung. Da liegt also nicht «Nächstenliebe» zugrunde, sondern Liebe zu sich selbst, das Streben nach Lustgewinn. Zweitens kann ich im Namen und Auftrag einer Ideologie ein Helfer sein. So kommt es also auf die Ideologie an, wie und wo ich helfen will. Es kann sein, daß der Auftraggeber in diesem Falle das Glück des Menschen und der Menschheit im bestmöglichen Genuß der irdischen Güter sieht, in einem Leben ohne Leiden. In einer falschen Schuldübertragung sieht er die Ursache seines Noch-Leidens in den Leidenden. «Die Schwachen und Mißratenen sollen zugrunde gehen: erster Satz unserer Menschenliebe; und man soll ihnen noch dazu helfen (Nietzsche)». Hier wird als die beste Hilfe die «humane Tötung lebensunwerten Lebens» vorgeschlagen. Wer aber entscheidet, welches Lebewesen lebensunwert sei? Der Starke, der sich den Willen zur Macht «über alles in der Welt» angemaßt hat.

Eine dritte Instanz, in deren Auftrag und Namen der Mensch dem Leidenden ein Helfer sein will, ist übermenschlich. Ihr Name ist «Geist», «das Ewige», «das Absolute» und wie die verschämten Namen alle hießen, bis uns gerade die weisesten aller modernen Physiker und Naturwissenschafter den Mut gaben, von Gott zu sprechen. Wer an Gott glaubt und sich in diesem Glauben ihm gegenüber verantwortlich weiß, gewinnt eine neue und ganz andere Haltung im Forschen und Helfen als derjenige, der sich selbst oder den Menschengeist vergottet, indem er das menschenmögliche Wissen und den Willen zur Macht zur obersten Instanz seines Tuns und Lassens erhebt. Die Objekte der Forschung und des Helfens wandeln sich ihm zu Teilen der Schöpfung und aller Umgang mit ihnen wird geleitet durch die Ehrfurcht vor Gott. Weder ein Materialverschleiß im Reiche der belebten und unbelebten Natur im Forschen, noch eine Nächstenliebe im Helfen, die in ihrer tiefsten Motivation eitel Selbstliebe ist, kann der Verantwortlichkeit vor Gott sich entziehen.

* * *

In der erzieherischen und in der ärztlichen Tätigkeit kann in allen Fällen der Not Forschen und Helfen zu einer eigentlichen Tragik werden. Um wahrhaft helfen zu können, muß ich wissen um die Ursachen der Not,

ich muß forschen. Denn jede sachgerechte Behandlung eines Notstandes setzt die eingehende Kenntnis seiner Entstehung voraus. Die Forschung muß also dem Helfen vorausgehen. Die schwerwiegende Frage in jeder Stunde der Not und im Anblick des Leidens eines Lebewesens aber ist, wie lange ich forschen muß, bevor ich irgendwelche Maßnahmen der Hilfe treffen darf. Alle Ursachenforschung aber braucht Zeit; sowohl bei körperlichen als auch bei seelischen Leiden birgt jeder vermeintlich endgültige Befund wieder neue Fragen, die immer neu das uralte psychosomatische Problem aufrollen, was an körperlichen Leiden seelisch und an seelischen Leiden körperlich bedingt sei. Auch im Umerziehungsversuch des verwahrlosten oder falsch erzogenen Kindes und Erwachsenen wird die Untersuchung, ob Anlagemängel oder Milieueinflüsse die Persönlichkeit entscheidend gestaltet haben, immer schwieriger, je tiefer die Forschung gräbt.

Aber, während Erzieher und Arzt mit voller Berechtigung in jedem einzelnen Fall weiter forschen möchten, steht vor ihnen das notleidende Kind und der kranke Mensch, die der Soforthilfe dringend bedürfen, soll das Kind nicht immer tiefer verwahrlosen oder der Patient nicht immer kränker werden oder gar sterben. In dieser beruflichen Not lassen sich manche Erzieher und Ärzte dazu verleiten, vorläufige Maßnahmen zu ergreifen, obwohl sie beide dadurch dem größten Kunstfehler ausgesetzt sind, das Symptom zu behandeln, statt die Ursache beseitigen zu können. In der Erziehung weniger, mehr aber in der ärztlichen Tätigkeit kann das Zeitmoment des Eingriffs eine lebensrettende oder lebensgefährdende Rolle spielen.

Wann also darf und muß der Forscher im Erzieher und im Arzt zum Helfen übergehen? Auf diese, im Einzelfall schwere Besorgnis erregende Frage kann ihm weder eine seiner Wissenschaften noch eine aus seiner Erfahrung stammende Kunst und Technik die befreiende Antwort geben. Der Erzieher und der Arzt müssen die Entscheidung persönlich treffen und dafür die persönliche Verantwortung bewußt übernehmen und tragen. Dieser Übergang vom Forschen zum Helfen ist beinahe in jedem Einzelfall ein persönliches Wagnis, ein Übersprung. Wie aber gewinnen sie beide den Mut dazu?

Wieder können die drei schon genannten Möglichkeiten Wirklichkeit werden: entweder stellen sich Erzieher und Arzt ganz auf sich selbst, auf ihr eigenes Wissen, ihre Erfahrung und auf ihre Kunst. Sie sind in der Gefahr, sich selbst zu vergotten und den Hilfsbedürftigen zum bloßen Objekt herabzumindern. Oder es tritt neben diesen prometheischen Frevel jene andere Haltung, die sich auf den derzeitigen Stand der Wissenschaften stützt und nach dem Lehrbuch erzieht oder arztet. Das persönlich verantwortliche Ich-selbst verflacht zum «man».

Die dritte Möglichkeit, den Impuls des Übersprungs vom Forschen zum Helfen zu wagen, liegt im Glauben an Gott. Nicht das Ich-selbst,

noch irgendeine menschliche Macht ist mein Auftraggeber, sondern der Beruf wird als Berufung erlebt. Das Wesen des Körpers und der Seele werden zur Kreatur. Im Hinblick auf den Kreator werden Objekt und Subjekt des Forschens und Helfens Träger und Teilhaber des göttlichen Geistes.

* * *

Der Glaube an Gott baut die Brücke über die Kluft, die sich für den Ungläubigen gähnend auftut zwischen Forschen und Helfen; beides wird zum Gottesdienst. Die Ehrfurcht vor dem Leben und Leiden verleiht der Forschung und dem Helfen den neuen Sinn. Nicht die «Züchtung des Übermenschen» kann das Ziel sein, sondern die Hilfe vor allem für «die arm, elend, dürfftig Leuth mit Gebrechen und Nothdurft» (Paracelsus). Denn sie sind des Gläubigen Brüder und Schwestern, entgegen dem pädagogischen und psychiatrischen Ideal von Hippokrates und Platon, welche die Ärzte und Erzieher davor gewarnt haben, sich mit diesen abzugeben. Den Gläubigen sieht Gott an durch jeden Hilfsbedürftigen. Und wer darf im Hinblick auf seine Vergänglichkeit sagen, daß er kein Leidender sei?

Wer in der Natur die Kreatur erschaut, dem wird auch die unbelebte Natur zum Gegenstand der Ehrfurcht, die seinem Forschen die Wege weist, die Grenzen setzt und den Mut und die Bescheidenheit verleiht, «das Unerforschliche ruhig zu verehren».

So löst sich für uns das scheinbar Tragische im Widerspruch von Forschen und Helfen der Neuzeit auf in eine Bescheidenheit, in ein frohmachendes Wissen. Die stolze science wandelt sich in conscience und wir erkennen: das eigentliche Problem des Forschens und Helfens bleibt der Forscher und der Helfer!